Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 92 (1998)
Heft: 7-8

Rubrik: Zeichen der Zeit : 150 Jahre Kommunistisches Manifest

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Zeichen der Zeit

150 Jahre Kommunistisches Manifest

Er sollte nicht länger ein «Gespenst» sein, der Kommunismus in Europa, sondern mit einem «Manifest der Partei» zur realen Bewegung werden. Der von Marx und Engels verfasste Text erhob Anspruch auf eine wissenschaftliche Analyse des Kapitalismus und seiner zwangsläufigen Überwindung. Doch 150 Jahre nach Erscheinen des Kommunistischen Manifests (K.M.) ist von diesem Kapitalismus fast alles und von einer realen Gegenbewegung fast nichts mehr geblieben. An das Gespenst erinnert gerade noch der Phantomschmerz in den ideologischen Agenturen des Bürgertums, denen das Feindbild abhanden gekommen ist. Widerlegt das böse Ende den guten Anfang? Falsch war gewiss nicht die Analyse des Kapitalismus, sie ist im Blick auf die heute sich vollziehende «Globalisierung» sogar bestürzend aktuell. Was dem «wissenschaftlichen Sozialismus» aber schon damals fehlte, war die Orientierung an den unabgegoltenen Grundwerten von 1789, an einem «Sozialismus mit bürgerlicher Revolution im Leib» (Ernst Bloch). In diesem Defizit liegt alle Fehlentwicklung des Marxismus seit 1848 begründet.

«Globalisierung» 1848 und 1998

Wer glaubt, die sog. Globalisierung sei eine neuere Entwicklung, nur weil sie erst heute in aller Munde ist und dem Neoliberalismus als ideologische Keule gegen die letzten Reste von sozialem Fortschritt dient, wird durch das K.M. eines besseren belehrt. Marx und Engels kennen bereits die *Dialektik des Weltmarktes,* der einerseits durch die «grosse Industrie» hergestellt wurde und der anderseits der Wirtschaft «eine unermessliche Entwicklung gegeben» hat. «Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.» Selbst der *Casinokapitalismus,* in dem sich 1,5 Billionen Dollar 24 Stunden am Tag ein globales Rennen um die beste Finanzanlage liefern, ist in dieser Analyse bereits angelegt.

Der globale und totale Markt verdrängt die *nationalen Ökonomien* und sprengt jede nationalstaatliche Souveränität: «Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum grossen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füssen weggezogen... An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander.» Die Nationen sind gezwungen, «die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen». Eingeebnet werden auch die lokalen Kulturen. Die Bourgeoisie zwingt alle Menschen, «die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeois zu werden». «Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.»

Und weil alle Akteure der Bourgeoisklasse dasselbe Bedürfnis «nach einem stets ausgedehnteren Absatz ihrer Produkte» haben, müssen sie in einem unerbittlichen Konkurrenzkampf die Produkte, die Produktionsinstrumente und die Produktionsverhältnisse fortwährend «revolutionieren». «Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft ...»

Diese *Revolutionierung* aller «gesellschaftlichen Verhältnisse» heisst heute: Flexibilisierung, Deregulierung, Privatisierung, ja Entstaatlichung des Staates, soweit dieser als Sozialstaat ein «anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen (hat) als das nackte Interesse».

Die Globalisierung verhilft der Bourgeoisie zu ihrer einzigartigen *Machtstellung*. Je globaler der Absatzmarkt für ihre Produkte wurde, umso mehr «entwickelte sich die Bourgeoisie, vermehrte sie ihre Kapitalien, drängte sie alle vom Mittelalter her überlieferten Klassen in den Hintergrund». Die hässliche Kehrseite dieser Entwicklung ist das *Geld als Mass aller Dinge*. Es liest sich wie eine Vorschau auf den Shareholder-Kapitalismus, wenn das K.M. die «revolutionäre Rolle» der Bourgeoisie mit den Worten analysiert, sie habe «die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die *eine* gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt», «die buntscheckigen Bande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‹bare Zahlung›».

Vom Klassenstaat zum Sozialstaat – und zurück?

Die Analyse der Klassengesellschaft ist auch eine solche des *politischen Systems:* Im «modernen Repräsentativstaat» erkämpfte sich die Bourgeoisie ihre «ausschliessliche politische Herrschaft». Hier ist die «moderne Staatsgewalt» nur noch «ein Ausschuss, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet». Was heisst das, wenn die Bourgeoisie selbst eine globale und insofern «vaterlandslose» Klasse geworden ist? Dann reduziert sich ihr Interesse an den Nationalstaaten darauf, sie gegeneinander auszuspielen. Sie profitiert vom «Wettbewerb» um «Standortvorteile», die an nichts anderem gemessen werden als an der Profitmaximierung auf der einen und der Steuerminimierung auf der andern Seite. Soweit der Staat sich auf dieses Spiel einlässt und nur noch um die Standortgunst des Kapitals buhlt, ist er wirklich nichts anderes mehr als die Verwaltung der «gemeinschaftlichen Geschäfte» der globalen und insofern «ganzen Bourgeoisklasse».

Es gab wohl eine Zeit der *«sozialen Marktwirtschaft»,* des *«sozialen Friedens»,* der *«sozialen Demokratie»,* die ein – wenn auch prekäres – Gleichgewicht zwischen den Klassen schuf. Marx und Engels hatten nicht bedacht, dass die Gegenmacht der Arbeiterklasse der Bourgeoisie eine Reihe von Konzessionen abringen könnte, die den Kapitalismus vorübergehend bändigen und stabilisieren würden – von der antizyklischen Konjunkturpolitik bis zu den Errungenschaften des Sozialstaates und bis zum deutschen Mitbestimmungsmodell. Die Existenz der Sowjetunion und des real existierenden Sozialismus taten ebenfalls ihre Wirkung: Sowenig attraktiv diese kommandowirtschaftlichen Modelle waren, die Bourgeoisie sah sich dennoch gezwungen, nicht nur in das eigene Kapital, sondern auch in die Menschen zu investieren, um ihnen das «eigene» System als gerechter erscheinen zu lassen.

Dass der Sozialstaat nicht auf der Vernunft eines sozialethisch aufgeklärten Bürgertums beruhte, sondern auf der zumindest latenten *Angst vor einem Systemwechsel,* zeigt die Entwicklung seit 1989. Die NZZ plaudert's aus der neoliberalen Schule: Ein Leitartikel mit der Überschrift «Später Nachruf auf die Sowjetunion» (28./29.12.96) freut sich, «die soziale Herausforderung, welche die Sowjets lanciert hatten», sei jetzt «hinfällig». Im Systemwettbewerb mit den sozialistischen Staaten habe der Kapitalismus noch beweisen müssen, «dass die eigene Seite dem Einzelnen auch an sozialem Schutz unvergleichlich mehr bot». Heute sei dieser Wettbewerb «nicht einmal eine Erinnerung mehr wert».

Das *Ende der Sowjetunion* wäre damit auch das *Ende des westlichen Sozialstaates* und der Wiederbeginn der vom K.M. prognostizierten Entwicklung. Marx und Engels haben die Strukturgesetze des Kapita-

lismus entdeckt, die durch den realen Sozialismus und die westliche Sozialdemokratie nur vorübergehend gehemmt wurden. Nach dem realsozialistischen Umweg von Kapitalismus zu Kapitalismus und dem sozialstaatlichen Intermezzo in den westlichen Demokratien kann sich die Globalisierung von Kapital und Markt auf dem von Marx und Engels vorgezeichneten Weg entwickeln. Nach dem Ende des Marxismus als Bewegung bestätigt sich der Marxismus als Analyse...

«Die ganze bisherige Aneignungsweise abschaffen»

Das K.M. sieht im Kapitalismus den «Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor». Nannten Marx und Engels als Beispiel die zyklischen *Handelskrisen,* so würden sie heute auf die Krisenanfälligkeit der *Finanzmärkte* hinweisen, die sich staatlicher Kontrolle weitgehend entziehen und jederzeit die ganze Weltwirtschaft in den Strudel eines Börsencrash ziehen können. Zu den «unterirdischen Gewalten» gehört insbesondere auch der *Konzentrationsprozess* der Wirtschaft, der die Existenz der «kleinen Mittelstände», der «kleinen Industriellen» oder der «Handwerker und Bauern» zerstört und das Kapital in immer weniger Händen vereinigt. So sprengten die Produktivkräfte die «bürgerlichen Eigentumsverhältnisse», weil diese zu «eng geworden» seien, «um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen».

Das *Proletariat* ist für das K.M. die Klasse, die objektiv in der Lage wäre, die Produktivkräfte gesellschaftlich zu besitzen, zu bestimmen und zu entwickeln. Das Proletariat ist aber auch gezwungen, diese Revolution durchzuführen, will es nicht am absehbaren Pauperismus – am kollektiven Abstieg zu lauter working poor, wie wir heute sagen würden – zugrunde gehen. «Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.» Die Geschichte des Kapitalismus ist zugleich eine «Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse». Um diese Empörung in die Revolution überzuführen, gibt es erstmals in der Geschichte die «proletarische Bewegung». Sie ist «die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl».

Das Wesen der proletarischen Revolution liegt in der *Überwindung der bisherigen Produktions- oder Eigentumsverhältnisse:* «Die Proletarier können sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte nur erobern, indem sie ihre eigene bisherige Aneignungsweise und damit die ganze bisherige Aneignungsweise abschaffen.» Es folgt die Forderung, «Kapital in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft angehöriges Eigentum» zu verwandeln. Verstaatlichung ist hier nicht das Ziel, sondern gehört nur gerade zu jenem «ersten Schritt», in dem das Proletariat die «politische Herrschaft» übernimmt und dazu benutzt, «alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staates, d.h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren». Nach diesem «ersten Schritt» würden die Klassenunterschiede verschwinden und mit ihnen die Staaten als Instrumente der Klassenherrschaft. Das Ziel aber wäre die Verwirklichung jener *grossen Utopie,* die das K.M. in die Worte fasst: «An die Stelle der bürgerlichen Gesellschaft tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.»

Leider ist der Sozialismus, sofern er den «ersten Schritt» überhaupt getan hat, nicht über ihn hinausgekommen. Der *sozialistische Staat* erschien als *Gesamtkapitalist,* der keiner demokratischen Kontrolle bedurfte. Die Sozialisierung der Produktionsmittel ging nicht mit ihrer Demokratisierung einher. Die in Staat und Partei akkumulierte Macht widerspiegelte auch nicht die Diktatur des Proletariats, wenn anders dieses «die ungeheure Mehrzahl» der Menschen umfasst hätte. Der Sozialis-

mus, der sich für «real existierend» hielt, funktionierte bestenfalls für die Menschen, nicht aber durch die Menschen. Es fehlte ihm an demokratischen Partizipationsrechten in Staat und Wirtschaft. Es fehlte ihm aber auch am Verständnis für die universalen Errungenschaften der bürgerlichen Revolution, wie insbesondere für die Gewissens- und Religionsfreiheit, die Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit. Es fehlte ein Kommunistisches Manifest, das diese Orientierung an Grundwerten und Grundrechten geboten, den Sozialismus an Ethik gemessen und nicht einfach mit ihr identifiziert hätte. Das Manifest von 1848 propagierte Methoden zur Überwindung des Kapitalismus, die nur wieder auf den Sieg einer Klasse setzten – in der Meinung, dass der letzten unterdrückten Klasse die Aufgabe einer gesamtmenschheitlichen Emanzipation wie von selbst zufiele.

Marxismus als (ethische) Utopie

Das K.M. hält nichts von Moral, von Ideen, Prinzipien oder «ewigen Wahrheiten, wie Freiheit, Gerechtigkeit usw.» Solche Begriffe enthalten «ebenso viele bürgerliche Vorurteile, hinter denen sich ebenso viele bürgerliche Interessen verstecken». Selbst die «Gewissens- und Religionsfreiheit» ist nur *ideologischer Überbau* der revolutionären Bourgeoisie, Ausdruck ihres Interesses an der «freien Konkurrenz» im Bereich der Ideen. Nicht weniger als über den utopischen Sozialismus mokierte sich das K.M. über den «pfäffischen Sozialismus» oder den «christlichen Sozialismus» und spielte damit das Spiel reaktionärer Kirchenleitungen, die genauso dachten...

Ob dieser Kritik an allem, was nicht als «Wissenschaft» daherkam, ging die *Ethik* verloren oder vergessen, die dem K.M. letztlich zugrunde lag. Was, wenn nicht einen ethischen Vorwurf richtete das K.M. an die Adresse der Bourgeoisie, wenn es ihr vorwarf, sie habe «die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst»? Ernst Bloch war einer der wenigen, die sich um die «Rettung der Moral» – so der Titel eines Aufsatzes von 1937 – bemühten. Wenn Sozialismus, gar Kommunismus das ist, «was man unter dem Namen Moral so lange vergebens gesucht hat», dann gilt auch umgekehrt, dass Sozialismus, gar Kommunismus an das gebunden ist, was «Moral» bedeutet. Am Massstab der «persönlichen Würde» versagte nicht nur die Bourgeoisie, sondern auch der Sozialismus, der sich bis 1989 auf das K.M. berief.

Heute ist der Marxismus selbst utopisch geworden. Auf die *Vernunft in der Geschichte* ist weniger denn je Verlass. Aber auch das *Proletariat* hat aufgehört, Subjekt einer gesamtmenschheitlichen Befreiung zu sein. Es steckt in der «Globalisierungsfalle», wird Opfer des «Standortwettbewerbs», des damit verbundenen Lohn- und Sozialabbaus und jener «Konkurrenz unter den Arbeitern selbst», die schon nach dem K.M. der «Organisation der Proletarier zur Klasse» im Wege stand. Oder das Proletariat wird schlicht wegrationalisiert: statt ausgebeutet nicht einmal mehr gebraucht.

Utopisch geworden ist der Marxismus, weil er *keinen «Topos»* mehr hat, keinen Ort, der «wissenschaftlich» verifizierbar wäre. Die Analyse des Kapitalismus, so unverzichtbar sie noch immer oder erst recht wieder ist, verändert für sich allein rein gar nichts. Hinzu kommen muss die Ethik, z.B. mit jenem von Marx selbst beschworenen «kategorischen Imperativ», «alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist». Aber auch Ethik ist kein «Topos», wenn nicht Menschen da sind, die das Bedürfnis zusammenführt, nicht den Kapitalismus, sondern die Solidarität zu globalisieren. Die Weltwirtschaft verfügte jedenfalls über genügend Ressourcen, um allen Menschen auf dem Globus ein Leben in Würde zu ermöglichen. Fällig wäre ein neues Manifest, das vom «kategorischen Imperativ» ausginge, aber auch von den unabgegoltenen Trikolorewerten der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität. Sie im Kontext einer marxistischen Analyse zu konkretisieren, wäre die Aufgabe eines neuen Sozialismus. Auch der Marxismus wird ethisch sein, oder er wird nicht sein.